

VON K. O.

Nach der Schriftenreihe für Literatur «Das neue Lot» gibt der Henssel Verlag in Berlin nun ein Jahrbuch für Dichtung heraus, das den Titel «Speichen» trägt. Dass diese Publikation nicht eine Hauszeitschrift im landläufigen Sinne, mit Vorabdrucken, Rosinen – oder Brosamen – aus dem Verlagsprogramm sein will, ist bereits im Titel angedeutet.

«Speichen», so heisst es auf der ersten Seite des schmalen Heftes, «sind dienende Teile des Rades. Von gemeinsamer Nabe aus weist jede von ihnen in eine andere Richtung. Indem sie Nabe und Radkranz verbinden, machen sie, unbeweglich zwischen beiden verankert, Bewegung erst möglich. Die Bewegung des Rades jedoch zielt immer ins Künftige.

## «Je est un autre»

Zu Rimbaud Stellung nehmen heisst, die eigene Position zur modernen Dichtung umreissen. Wenn anders man diese Worte im prägnanten Sinne versteht (und nicht im verwachsenen als «zeitgenössische Literatur»), dann muss die moderne Poesie im Werke Rimbauds, neben dem Lautréamonts, nicht nur ihren Ausgangspunkt, sondern auch ihre bisher grösste, verbindlichste Leistung erkennen. Dann sind die Seher-Briefe Rimbauds ihre Magna Charta, jene am 13. und 15. Mai 1871 geschriebenen Bekenntnisse, deren Kernsatz lautet: «Ich ist ein anderer.»

Jahrzehnte vor der modernen Psychologie machte Rimbaud die Erfahrung eines innern Bereichs, der sich keineswegs mit dem bewussten Ich deckt, ihm vielmehr als fremde, ja überlegene Instanz gegenübertritt. Erfahrung, die im Prozess seines poetischen Schaffens wurzelt: das Entstehen des Gedankens (oder der Vision) ist nicht, wie die traditionelle Auffassung meint, eine Aktivität des bewussten Ichs, sondern wird von diesem passiv erlebt. Der Dichter selbst wird durch das, was aus seinen Tiefen emporsteigt, überrascht; es ist ihm selber neu, seinem bewußten Ich unbekannt. Es ist die Frage der

Speichen ist der Titel einer jährlichen Veröffentlichung, die dem Antrieb gehorcht, das Selbstverständliche zu tun. Worin bekundet es sich? In den Versuchen des Menschen, die Elemente, den ändern und sich selbst zu erfahren durch die fünf Sinne, den Traum und den Gedanken. Dann darin, die flüchtigen Augenblicke solcher Gegenwartigkeit sich anzueignen im Wort, im Bild, sie zu verwandeln in Zeichen der Dauer. Dies geschieht im Gedicht, im Essay und im Prosastück, dessen Sätze das Geheimnis des Wirklichen sagen.

Das Jahrbuch zeigt solche Versuche in unserer Sprache. Auch wird es verwandte Beispiele aus anderen Ländern bringen. Und es wird die Wurzeln durch Werke der Vergangenheit sichtbar machen.

## Gedanken zu Arthur Rimbaud

VON JOHANNES HÜBNER

poetischen Inspiration, die hier mit bisher ungeahntem Radikalismus gestellt wird: der Dichter ist in seinem Bewusstsein blosses Objekt der Inspiration, obwohl sie im Dichter selbst ihren Ursprung hat. Seit Sigmund Freud ist diese Erfahrung Rimbauds wissenschaftlich erhärtet.

Wie Kopernikus das biblische Weltbild zerstörte, wonach die Erde Mittelpunkt des Alls ist, so vernichtet Rimbauds Entdeckung die poetische Position der christlichen Ära, nach deren Psychologie das bewusste Ich und sein Wille den Menschen regieren. Das viele Jahrhunderte lang geübte Verfahren, bewusste Inhalte in vorher feststehende Formen zu fassen, ist überwunden. Jeder Versuch, das Vergangene neu zu beleben, fällt unter Rimbauds Verdikt: «poetischer Trödelkram». Bestätigt dagegen werden gewisse Vorahnungen der Romantik, die in Baudelaires Poesie ihren deutlichsten Ausdruck fanden.

Hatte das Christentum seine geistliche Zwingburg in den repressiven Instanzen der Psyche errichtet und das Unbewusste mit seinem Streben nach Lust verteuft, so steht Rimbauds Parteinahme für das Unbewusste notwendig im Zeichen der Auflehnung, der

Revolte. Der Dichter, fordert Rimbaud, muss übergehn zu der planmässigen und unablässigen Arbeit, das bewusste Ich immer vorbehaltloser in den Dienst des «Unbekannten» zu stellen. Revolte also zuerst gegen alle logischen, moralischen und ästhetischen Konventionen, Revolte, die zur Methode werden muss: damit der Dichter sich ganz den Visionen der inneren Realität aufschliessen kann, die nun mit der äusseren zur Einheit verschmilzt.

Das Selbstverständliche ist der Mensch, der im Gedicht erwachen will.»

Ein anspruchsvolles Programm, aber, wie mir scheint, kein zu hoch gestecktes! Das beweisen die Beiträge dieses ersten Jahrganges: Gedichte von Rudolf Wittkopf und Gerd Henniger, eine Erzählung von Lothar Klünner, ein Essay von Gerd Henniger über Sade und Nietzsche – soweit das Zeitgenössische; ihm schliessen sich ein Essay von Shelley, «Verteidigung der Poesie», und eine «Umfrage» über Arthur Rimbaud an, in der Schriftsteller von heute sich zu Rimbaud als ihrem geistigen Ahnherrn bekennen.

Die Frage, ob sich in diesen ersten Beiträgen, im scheinbar Zufälligen und Disparaten, ein Gemeinsames findet, wie das Vorwort es intendiert, lässt sich bejahen. Hinter Gedicht und Essay zeichnet sich, bei aller formalen und inhaltlichen Verschiedenheit, ein gemeinsames Suchen ab nach dem, was als Wesentliches zurückbleibt, wenn das Zufällige, das Ephemere fällt, ein Suchen nach dem «Geheimnis des Wirklichen», dem Geheimnis des eigenen Daseins und So-Seins. Die Art und

Weise, in der der Mensch sich seiner bewusst wird, die Mittel, deren er sich bedient, um seine Erkenntnisse auszudrücken, sind verschieden. Gemeinsam ist das Wort, in dem der Mensch seine Gedanken, Träume, Imaginationen Gestalt werden lässt, oder, wie es in der Vorrede heisst: «der Mensch, der im Gedicht erwachen will».

Es geht in diesem Jahrbuch also nicht um die Proklamation einer bestimmten literarischen Richtung oder Schule, sondern um Dichtung im weitesten und allgemeinsten Sinne: Dichtung als Versuch, «die Elemente, den ändern und sich selbst zu erfahren durch die fünf Sinne, den Traum und den Gedanken». Dichtung als Welt-erfahrung und Selbsterkenntnis. Und es geht, im letzten, um die Frage, wie die Welt zu bewegen, zu verändern sei, durch das Mittel der Sprache: «Die Bewegung des Rades jedoch zielt immer ins Künftige.»

Der im folgenden wiedergegebene Essay von Johannes Hübner ist der zweite der unter dem Titel «Je est un autre» vereinigten Beiträge der Umfrage über Arthur Rimbaud.

Revolte, mit dem Ziel ihrer totalen Befreiung, einschliesslich der Befreiung des Menschen» – so André Breton. Und an anderer Stelle: «Die Welt verändern», sagte Marx; «Das Leben ändern», forderte Rimbaud; und aber verschmelzen beide Aussprüche zu einem einzigen Schlachtruf.»

So erkennt Rimbauds Perspektive dem Dichter von morgen auch eine neue gesellschaftliche Aufgabe zu. Diese kann freilich nicht darin bestehen, fortschrittliche Gedanken wirksam zu versifizieren – das wäre Rückfall in vorromantische Praktik –, sondern im Aufspüren des Traums, als dessen legitime Schwester sich eines Tags die weltverändernde Tat erweist. Das gesuchte Unbekannte ist nicht, wie Harmlose meinen, eine leere Transzendenz, ein entpersönlichter Gott, vielmehr höchst irdisch ein Fetzen Zukunft, ein Aufschein des Möglichen, das es zu verwirklichen gilt: durch die revolutionäre Aktion, der das Gedicht vorausleitet. Die Poesie stellt für einen Moment das Goldene Zeitalter her, die Welt ohne Repression, im Sinn der Vorwegnahme. Fortschritt ist nichts als das Wirklichwerden der Poesie.

Natürlich weiss Rimbaud, dass keine der bislang bestehenden Gesellschaftsformen solchen Möglichkeiten entspricht noch entsprechen kann. «Rimbaud ist der erste Dichter einer Zivilisation, die noch nicht erschienen ist» (René Char). Schliesslich sind die Seher-Briefe – und in ihnen das Wort «Ich ist ein anderer» – zur Zeit der Pariser Kommune geschrieben worden.